



Mache Deine Seele frei!

Roman von **Erich Eckenstein.**

(9. Fortsetzung.)

(Schluß.)

16. Kapitel.

zwei Tage später schlenderte Serena über den Kohlmarkt. Es war schwül und dunstig in den Straßen, ein bleierner Ton lag über dem Blau des Himmels.

Müde schob sie sich in dem Gedränge vorwärts. Vor einer Kunsthandlung stand eine Menschengruppe. Mechanisch blieb auch Serena stehen und starrte auf die Auslage. Was gab es denn da Besonderes zu sehen?

Im nächsten Augenblick schob ihr das Blut jäh zum Herzen. Ganz vorne im Mittelpunkt des Schaufensters stand eine große Photographie. Ein gigantischer Mann, mit leuchtendem, stolzem Blick, eben aus den Lüften zur Erde zurückkehrend, schwang eine lodernde Fackel über einem Häuflein Menschen, die unter der Berührung eben zum Leben erwachten.

„Prometheus, von Richard Erler“ stand darunter und etwas tiefer auf einem Zettel, sauber in Handschrift: „Auf der Münchener Kunstausstellung mit dem ersten Preise ausgezeichnet.“

Serena konnte sich kaum aufrecht halten vor Erregung.

„Tüchtige Arbeit — der Mann kann etwas — wie diese Glieder durchgebildet sind und die Kraft, die drin liegt!“ jagte jemand neben ihr.

„Und diese Bewegung — das ist Leben! Blut! Das springt förmlich aus der Leinwand! Wie muß es erst in der Farbe wirken?“

„Wissen Sie, daß der Maler dieses „Prometheus“ gegenwärtig in Wien lebt?“

„Ah — ah — wirklich?“

„Ja, er wohnt im Palais Dorchy, wo er, glaub' ich, irgend etwas malt. Nächstes Frühjahr will er mit Dorchys Expedition nach Tibet...“

Die beiden alten, vornehm aussehenden Herren, welche dies Gespräch halblaut geführt hatten, gingen langsam weiter.

Serena aber lehnte an der Mauer des Hauses, starrte mit leerem Blick in die Luft und presste die Hände um den Griff ihres Sonnenchirms. Die Knie zitterten ihr, kein Tropfen Blut war in ihrem Gesicht, aber das Herz klopfte wild in einer stürmischen, jubelnden Freude.

Das hatte er gemacht! Und sie hatte ihn einst verächtlich einen „Schulmeister“ genannt! Dieses herrliche Bild, so groß in der Komposition, so stark im Können, so wunderbar als Ausfluß einer echten Künstlerseele — er — er!!

Was waren ihre Landschaften dagegen? Nichts — oh nichts. Niederknien hätte sie mögen vor ihm in reuevoller Demut und schrankenloser Bewunderung...

„Morgen fahre ich nach München,“ dachte sie, „ich muß das Bild im Original sehen!“

„Sie sind so blaß, gnädiges Fräulein — ist Ihnen nicht wohl? Darf ich Sie zu einem Wagen begleiten?“

„Ich weiß nicht einmal, wohin der Wagen fährt?“

„Prater, Hauptallee.“

„Dann — Endstation.“

In den Prater. Das war ihr gerade recht. Da gab es so wundervoll verschwiegene Plätzchen und Fußwege, wo man ganz allein mit seinen Gedanken sein konnte...

Sie mußte immer an das Bild denken. Und die jubelnde Freude darüber wurde immer größer. Sie war stolz auf diesen Prometheus, als hätte sie ihn selber gemalt.

In der Hauptallee wimmelte es von Menschen. Serena überschritt den Fahrdamm, umging die Rotunde und atmete erst auf, als sie weit hinter der Krinai unter schattigen Bäumen einen einsamen Fußpfad erreicht hatte.

Die spiegelnden Wasser einer Lagune tauchten zwischen Büschen auf. Nichts regte sich rundum als die tangenden Mädenschwärme über dem blanken, gelblichen Spiegel.

Serena blieb plötzlich stehen und blickte betroffen vor sich hin. Mitten in die unklar wogenden Gedanken war eine deutliche Vorstellung gefallen: Prometheus, der kühne Sohn des Japetos, war den Göttern zum Trotz in den Olymp gegangen, um Leben zu holen für seine aus Ton gekneteten Menschen...

Was pakte sie mit einem Male so wunderbar in dieser Vorstellung?

„Auch deiner Seele fehlt das Leben,“ sagte eine Stimme in ihr, „und du weißt, wo allein dieses Leben für dich liegt, aber du hast nicht den Mut, es zu holen! Du klagst und wartest und schleppst dich hin in fiebernder Unrast, legst die Hände in den Schoß und tust nichts.“

Wäre nicht die schlimmste Gewißheit besser als dieser Zustand? Er zürnt dir, er will nichts mehr von dir wissen — tut er nicht recht daran? Jetzt weißt du's doch, wie schweres Unrecht du ihm tatest!?

Warum nach München fahren und sein Bild ansehen, anstatt zu ihm zu gehen? Weiß er denn, daß auch du gereift bist? Daß nichts in dir so stark ist, als die Liebe zu ihm? Habt ihr euch jemals ganz und ohne Rückhalt ausgesprochen? Sie schüttelte traurig den Kopf.

„Nein, nie. Er weiß ja nichts von mir... wie trotzig Kinder waren wir, so blind und unreif, so verstrickt in Mißtrauen und Vorurteil... Aber jetzt...?“

Ging er nicht fort von Schlossstadt? Wenn seine einst so guten, blauen Augen heute kalt und feindlich in die Welt blickten — wer anders ist schuld daran, als ich?“ dachte Serena.



Die deutsche Kaiserin und Kronprinzessin Cecilie mit ihren vier Söhnen. (Neueste Aufnahme.)

Serena wußte erst gar nicht, daß mit dem „gnädigen Fräulein“ sie gemeint war. Als der Fremde — ein junger Mann — seine Frage wiederholte, begriff sie es erst. Sie stieß ein verlegenes „Danke“ heraus und entfernte sich hastig in der Richtung nach der Burg hin.

Am äußeren Burgplatz merkte sie, daß der junge Mann noch immer an ihrer Seite schritt und sie zuweilen halb bewundernd, halb besorgt betrachtete.

Ohne Ueberlegung sprang sie in den ersten daherkommenden Straßenbahnwagen. — Als der Kondukteur fragte, wohin sie wolle, zuckte sie lächelnd die Schultern.

An dieser Stunde der Einklehr, da alles in ihr erschütter war, schmolz Richards Schuld in nichts zusammen. Sie war schuld. Sie allein...

Und sie wollte wenigstens den Versuch wagen gut zu machen. Nicht nach München wollte sie morgen fahren, sondern ins Palais Dorby gehen und Aug' in Auge mit ihm alles sagen, was sie bedrückte.

Ach, dann — war er nicht der Mann, den sie in sehnsüchtigen Träumen geliebt hatte. Dann blieb ihr immer noch die Einsamkeit von San Pietro d'oro.

Langsam schlug sie den Rücken ein. Das Blau des Himmels hatte sich mit faulem Gelb überzogen, gespenstiges Halbduffel herrschte unter den Bäumen. Jemandwo in der Ferne grollte es dumpf und leise.

Hatte sie den Weg verfehlt, daß sie noch immer nicht unter Menschen kam? Dort rechts mußte die Donau sein — ah, die Bäume schüchtern sich, eine Wiege mit vereinzelt stehenden Ahornen dehnte sich vor Serenas Augen.

Gleichzeitig erkannte sie aber auch an dem faulen, gelblichen Schein, der über der Wiege lag, und an den blaugraun brodelnden Wolkenmassen darüber, daß ein Gewitter am Himmel stand.

Es war die höchste Zeit, daß sie sich nach einem schützenden Dach umjah. Von hier zur Hauptallee gab es keinen Weg. Sie mußte quer über die Wiege. Durstig und matt lagen die Gräser übereinander, ein feiner Duft entströmte den Stabionen, bei jedem Schritt, den Serena vorwärts machte, rauschten die Halme...

Plötzlich fuhr sie erschrocken zusammen. Sie hatte die vereinzelt stehenden Ahornbäume beinahe erreicht und gewahrte nun an einem der Stämme einen Mann, der, ihr den Rücken zuwendend, mit verkrüppelten Armen daran lehnte.

Ihr wurde bang vor dem einsamen Menschen an dem abgelegenen Ort. Sie wußte, daß der Prater in seinen weglöcher Partien auch als Schluppwinkel für allerlei lichtscheues Gefindel galt. Selbstmörder suchten ihn auf... wem der Mann dori...

Sie schauerte zusammen. Dann rief sie die Verwundt zu Hilfe. Vorüber mußte sie doch — vielleicht war es nur ein harmloser Spaziergänger, ein Träumer, der die Natur belauschte, wie sie selbst es auch oft getan hatte.

Er rührte sich nicht. Selbst als er ihren Schritt schon hinter sich hören mußte. Dann — sie hatte ihn beinahe erreicht — wandte er sich langsam um...

Serena stand plötzlich wie zu Stein erstarrt. Der einsame Träumer war ihr Mann.

„Du!!!“ — war alles, was sie herausbrachte. Einen Augenblick sahen sie einander wortlos an, starr, wie gelähmt.

Dann verfinsterte sich sein Antlitz und nahm plötzlich einen höhnischen Ausdruck an.

Mit einer weltmännischen Verbeugung trat er zur Seite und jagte beifühend:

„Warum gehst Du nicht weiter? Genier' ich Dich vielleicht? Du bist doch allein — ohne den vornehmen Bräutigam... es hat's keiner gesehen, daß der Anblick einer so abgetanen Sache, wie ich bin, Dich erschreckte. Oder fürchtest Du Dich vor mir?“

Serena stutzte einen Moment, aber dann überwältigte sie das Glück dieser völlig unerwarteten

Begegnung. Mit ausgestreckten Händen und strahlendem Blick ging sie auf ihn zu.

„O Richard — Richard — endlich!“ stammelte sie behend vor Freude.

Er machte eine unruhige Bewegung, als wollte er sie abwehren, und nied ihren Blick.

„Bitte, zwing' Dich doch nicht. Ich erwarte wirklich nicht, daß Du Dich irgendwie bewegst zeigt. Ich...“

„Richard, höre mich an. Die ganze Zeit jetzt eben dachte ich nur an Dich. Morgen wollte ich zu Dir — nun kann ich es Dir heute sagen — Dich bitten — o, lieber Richard...“

„Mich bitten,“ fiel er mit vor Erregung rauher Stimme ein, „daß ich Dir die Freiheit wiedergebe — ich weiß! Scheidung — jawohl — aber —“ er packte plötzlich ihren Arm mit zornigem Griff und schüttelte ihn rücksichtslos, „Weißt Du denn, was ich gelitten habe? Was Du aus mir gemacht hast? Wie — wie ich Dich hasse...?“

Serena hörte nur eines aus seinen Worten heraus: daß er gelitten hatte um sie. Daß er noch litt. Wahnsinnig war vor Eifer such...

Ein Strom namenloser Freude durchflutete ihre Seele. Man ist nur eifersüchtig, wo man noch liebt!

Sie ließ ihren Arm in seiner Gewalt und schlang den andern um seinen Nacken.

„Dich bitten, daß Du mir vergibst,“ fließ sie unter Lachen und Weinen heraus, „nichts anderes. Ich war ja so törricht — hab's solange nicht gewußt, wie lieb ich Dich habe, Richard — wie lieb!“

Nie hatte er ihre Stimme so weich und demütig gehört. Einen Augenblick stand er wie erstarrt. Der erste Donner rollte über ihren Häuptern hin, sie merkten es beide nicht. Serena schmiegte sich eng an ihres Mannes Brust.

„O, Du — Du darfst nicht so böse sein mit mir, hörst Du?“ Du mußt mich anhören. Du weißt ja nicht, wie auch ich gelitten habe! Wie ich gewartet habe auf Dich immer — immer —“

„Auf — mich?“ Du wirst Dich irren, Serena. Oder höchstens gewarret, daß ich Dir die Freiheit wiedergebe. Du willst ja wieder heiraten —“

Sie begriff plötzlich alles. Warum er nicht gekommen war, warum er sie „hasste“, warum sein Blick so eisig war, seine Arme so schlaff niederhängen und die Brust, an der sie lehnte, so stämmisch auf und nieder wogte.

Ein übermächtiges Blitzen trat in ihre Augen. Sie schlang auch den zweiten Arm um seinen Nacken, damit er nicht ausreißen könne. Dann sagte sie, ohne sich an seine stumme Abwehr zu kehren, schmeichelnd:

„Und wenn ich's wollte — Du — würdest Du mich unwillig freilassen? Du warst immer so gut und maßvoll... würdest Du jetzt auch still davongehen und mich einem andern überlassen?“

„Nein!“ jähre er ausbrechend und stieß sie wild von sich. „Lieber —“ sein Blick versenkte sich starr in den ihren. Heiser schlöß er: „Lieber würde ich Dich — töten! Dich und mich. Wenn Du mich auch nie geliebt hast — ein anderer soll Dich nicht besitzen!“

Serena lag plötzlich zu seinen Füßen. Tränen liefen über ihre Wangen, aber die Worte, welche von ihren Lippen fielen, trugen einen jubelnden Klang.

„O, Du — Du ich danke Dir! Ich will's ja gar nicht! Nichts will ich, als Dich lieben dürfen und von Dir geliebt werden! Nie hab ich einen andern geliebt außer Dir, nie hab ich auch nur im Traum daran gedacht, einen andern zu heiraten. Meine Freiheit? Nein Richard — binden sollst Du mich an Dich, so fest, so fest, daß wir in Ewigkeit nicht mehr auseinander können!“

Er riß sie vom Boden auf wie eine Puppe, hielt ihre beiden Schultern gefaßt und starrte ihr mit verzehrender Angst in das Gesicht.

„Dau' dich nicht — Du!“ stieß er heiser heraus. „Ich bin nicht mehr der Richard von Schlossstadt — in mir ist was Wildes, Unbändiges

frei geworden. Ein anderer bin ich heute — auch in der Liebe zu Dir! Ich brauch' keine Haushalterin, aber ein Weib will ich in Dir, eine Genossin, die mit mir jauchzt und leidet und den Flug in die Unendlichkeit wagt, sollten wir auch beide die Flügel brechen dabei!“

Eine wunderbare Hingebung strahlte aus Serenas Augen. Schüchtern legte sie die Arme zum zweitenmal um seinen Hals und jagte leise, mit unendlicher Innigkeit:

„Nein — ich täusche Dich nicht, Du über alles Geklebter. So will ich Dein Weib sein und selig, wie keines je vor mir war!“

Der Atem verging ihr unter seinen Klüssen. Die Welt versank ihr in einem Meer stummer Glückseligkeit.

Ringsum beugten sich die Bäume ächzend unter der Hand des Sturmwindes, der sie gefaßt hatte, und trachend schüttelte. Dunkel senkte sich nieder aus den schwarzgrauen Wolken, die fahle Blitze austriefen. In das Grollen des Donners mengte sich das klatschende Geräusch großer, fallender Tropfen.

Die beiden, die sich unter dem Ahornbaum umschlungen hielten, merkten nichts davon. Ihnen erstarr jeder Lärm in einer feierlichen, großen Stille, die ihre Seelen erfüllte.

Bis Richard endlich bestürzt über Serenas durchnässtes Haar strich und erwachend jagte: „Sieh nur, wie mit Klappen schüttet es auf uns herab!“

Er zog ihren Arm unter den seinen und schlang seinen Heberzieher, den er ausgezogen hatte, um Serenas Schultern.

Endlich hatten sie die Hauptallee glücklich erreicht. Sie waren naß bis auf die Haut und spähen nach einem Wagen aus, denn in die Straßbahn wollten sie beide nicht steigen, „so triefend wie Meermänner“, wie Serena lachend sagte.

„Weißt Du auch, Kleines, daß Du fürchtbar leichtsinnig warst eben, jetzt, Dich mir so bedingungslos zu ergeben?“ jagte Richard zärtlich neckend. „Nicht mal an Deine Kunst hast Du gedacht!“

Serena lachte. — „Hab ich auch nicht. Bloß an Dich.“

„Und wenn ich nun sag': ich mag keine Konkurrentin? Du weißt, ich war sehr gegen weibliche Rivalenführung?“

Sie zwipfte ihn an dem braunen Spitzbart, von dem das Wasser tropfte, und lachte stärker. „Und bist Du's noch?“ — „Ne — wie Tante Mumm jagt — nich mehr. Aber bloß, wenn eins so unverkündet Talent hat wie Du, natürlich! Da müßt ich ja ein Barbar sein —“

„Tante Mumm!“ rief Serena mit dem verhaltenen Jubel, der nicht aus ihrer Stimme wich. „Du — wie die sich freuen wird! Was meinst Du? Schreiben wir's ihr gleich heute?“

„Gott bewahre! Die überraschen wir persönlich. Das wird ein Heidenpaß werden.“ — Er fühlte, wie Serenas Arm leise erbebte und sah sich ungeduldig um.

„Du frierst, Liebste — wir müssen nach Hause — wenn doch — ah, gottlob, dort rumpelt ein Wagen heran, nach dem trübseligen Trotz des Gauls zu schließen, ist er leer. Also — komm!“

Sie traten auf den Fahrdamm, und Richard winkte dem Wagen. Er war wirklich leer, und sie stiegen ein.

„Wohin fahren wir eigentlich?“ fragte Richard in komischer Ratlosigkeit. „Ein Daheim haben wir ja nicht.“

„Zu mir natürlich.“ Serena nannte dem Kutischer die Adresse.

„Um — und da sollen wir nun so geremmt wohnen: Du in Wäbring, ich in der Stadt? Wo ich Dich jede Minute neben mir haben möchte! Das paßt mir gar nicht, Kleines.“

„Dast Du noch lange mir Deinen Fresken zu tun bei Graf Dorby?“

„Ach Gott — immerhin einige Wochen noch. Aber ich brauchte ja nicht dort zu wohnen. Wie wär's, wenn wir uns eine kleine, möblierte Wohnung nähmen inzwischen? Dann übersiedeln wir nach München, wo ich ein prächtiges Atelier habe — reichlich groß genug für uns beide.“

„Bis dahin könntest Du ja auch bei uns wohnen? Papas Stube steht leer.“

„Und Deine Freundin?“

„Wird Dich mit offenen Armen aufnehmen. Mila hat mich ja so lieb. Wie eine Mutter ist sie allzeit zu mir gewesen.“

„Das wäre freilich das Beste.“

Es regnete noch immer, als der Wagen vor dem Gartenor hielt. Serena eilte voraus nach dem Pavillon, während Richard noch den Kutscher abloste und ihr dann langsam folgte.

Als Serena das Atelier aufriß — sie wollte sich mit einem Zubehörschrei an Milas Brust stützen — blieb sie wie versteinert stehen über das, was sie sah.

Da saß an dem runden Tisch in der gemütlichen Ecke neben dem Kamin, wo sie ihre Mahlzeiten einzunehmen pflegten — ihr Vater und sprach leise und eindringlich in Mila hinein.

„Papa — Du?“ jagte Serena, auf der Schwelle stehen bleibend. „Ja, wie kommst Du denn auf einmal wieder nach Wien?“

Ehe Matfott antworten konnte, war Mila erschrocken aufgesprungen.

„Herrgott, Kind — Du triffst ja vor Käffel! Was hast Du denn gemacht? Wo warst Du? Gleich mußt Du Dich umziehen, komm, ich helfe Dir —“

„Wartet nur ein bißchen — da ist noch einer, ebenso klüßnack wie ich und genau so unvernünftig glückselig: Richard, mein Mann!“

Mila sah den fremden Menschen sprachlos an und wußte nicht, was sie aus der Geschichte machen sollte.

Matfott aber war aufgeprungen und starrte seiner Tochter mit seltsam verzücktem Ausdruck ins Gesicht.

„Das Lächeln — Evelyns Lächeln!“ stammelte er. „O, Serena, woher hast Du das auf einmal?“

„Von dem da, Pa. Und jetzt hast ihn mir einsteilen fest, während ich mich umfiedeln gehe. Und jag' ihm nichts als Liebes und Gutes, hörst Du? Denn ich hab' ihn so lieb — so lieb!“

Mit Richards Uebersiedlung in Matfotts Stube also war es nun nichts. Matfott gestand seiner Tochter sehr kleinmütig, daß er es in San Pietro d'oro einfach nicht mehr aushalten konnte allein. Madra Lucia war nicht besser geworden während ihres Alleinseins, und der Faden, welcher ihn mit der toten Geliebten verbunden hatte, war zerrissen.

„Du hattest recht — ich hab' sie nicht wieder gefunden unten.“ jagte er traurig.

Serena streichelte seine Hand.

„Nun bleibst Du eben hier bei Mila. Du weißt, das Atelier kommt ihr allein zu hoch, und wenn ich mit Richard nach München ziehe, wär' es ihr auch zu bang.“

„Wir sprachen eben davon, als Du früher eintrafst.“ nahm Mila das Wort, „ich hab mich immer danach gesehnt, für jemand sorgen zu können.“

„Und die beste Seele der Welt bist Du oben-drein, Mila — Witternchen, also kann's Papa gar nirgends besser haben als bei Dir!“

„Nur ich bin hinausgepielt!“ meinte Richard, melancholisch lächelnd. „Für mich wird hier nicht mitgesorgt, und wenn ich meine Frau sehen will, muß ich ihr einen Besuch machen wie Vetter Albrecht.“

Serena legte ihm die Hand auf den Mund.

„O Du gleich bescheiden still bist, Undankbarer! Glaubst, ich hätte Dich vergessen? Morgen fahren wir auf acht Tage nach Kinnebach zu Tante Mumm. Du weißt, daß es schon einmal beschloffen war, wir sollten unsere Witterwöden bei ihr verdrängen. Damals waren wir so töricht,

nach Wien zu fahren — diesmal machen wir eben unsere Hochzeitreise von Wien nach Kinnebach, und Du sollst sehen, das wird viel geheimer sein! Milachen, und Du suchst uns inzwischen hier recht nahe bei Euch eine nette, kleine Wohnung, ja?“

„Natürlich. Und damit Dein Mann nicht mehr so melancholisch dreinsehst, will ich Euch nun rasch mal eine Erdbeerbowle brauen. Hol' die Bisquits aus dem Schrank, Serena, und dek' inzwischen ein bißchen festlich hier — dort steht ein ganzer Kibel Rosen und Schwertlilien — dabei könnt Ihr dann Verlobung feiern.“

Serena beugte sich zu Richards Ohr:

„Du — wie wär's, wenn wir Albrecht einen Boten jenden würden, daß er mitfeiern hilft? Ich glaube, außer mir hat's kein Mensch so ehrlich und sehnsüchtig gewünscht, daß wir wieder zusammenkommen, als er!“

Richard wurde ein wenig rot und jagte rasch: „Ja, Serena, das ist ein guter Gedanke. Dem Mann hab' ich viel abzubitten. Er war bei mir und hat —“

Serena machte große Augen.

„Albrecht bei Dir? Wann denn? Warum redest Du nicht weiter?“

„Weil ich mich schäme. Vor Dir, vor mir selber — ich war so barisch und glaubte ihm nicht, obwohl etwas in mir gerührt war durch diesen Schritt, und nur zu gerne geglaubt hätte.“

„So? Nun, dann geh' nur jetzt zur Strafe und schreib' ihm ein paar nette Worte — drin in meinem Zimmer findest Du Schreibzeug — und dann juche einen Dienstmann draußen! Ich richte inzwischen die Festtafel. Du, die muß aber genial werden — für so 'ne berühmte Künstlerfirma: Erler u. Komp.“

Sie wurde genial. Und Albrecht kam, und nie hatte es in Milas Atelier einen fideleren Abend gegeben als diesen, den Serena ihren wahren Verlobungsabend nannte.

Als sie sich spät abends trennten — Richard und Albrecht wollten zusammen nach Hause gehen — flüsterte Serena ihrem Gatten leise und selig zu:

„Du mein alles, wie danke ich Dir für Deine Liebe! Sie hat mir nicht bloß alles Glück gegeben, sondern auch die Seele frei gemacht. So frei und leicht, Richard, daß sie nun fliegen könnte bis an die Sterne!“

17. Kapitel.

Richard hatte dem Grafen Dorby beim Frühstück erzählt, was vorgefallen war, und sich acht Tage Urlaub erbeten, die ihm herzlich gern gewährt wurden.

Für die Reise nach Tibet mußte Dorby sich nun freilich nach einem andern Maler umsehen, aber die Sirenen im Speiseaal sollten dafür, wenn Richard aus Kinnebach zurückkehrte, alle wieder blondes Haar bekommen.

Nachdem dies erledigt war, fuhr Richard mit einer Handtasche, die sein „Reisegepäck“ enthielt, und einer guten Zigarre im Mund zu Serena, um sie zur Bahn abzuholen.

Sie erwartete ihn schon völlig resemäßig angezogen und warf sich jubelnd an seine Brust.

„Du — wenn Du wüßtest, wie närrisch ich bin! Tollheiten könnte ich begehen vor Glück!“

Er lachte.

„Sei ruhig, Kleine, so närrisch bist Du lange nicht wie ich! Mein Auge hab' ich zugemacht die ganze Nacht, und immerfort hab' ich laut mit Dir gesprochen — ich glaube, kein Mensch wird mich in Schloßstadt wiedererkennen. Aber jetzt komm — der Wagen wartet draußen, sonst veräumen wir am Ende noch den Zug.“

Sie nahmen kurz Abschied von Mila und Matfott und schritten Arm in Arm der Gartenpforte zu.

Plötzlich stockte Serenas Fuß. Sie wurde ein wenig rot, stieß Richard ein wenig leise an und machte ihn auf einen Herrn aufmerksam, der ihnen entgegenkam.

„Sendthausen!“

Richard sah sie an und lachte.

„Na, da zieh' Dich nun nur hübsch allein aus der Affäre! Ich kenne ihn ja nicht. Der soll ich verschwinden?“

„Du — warte nur, bis wir allein sind! Diese Freiheit trank ich Dir ein.“ flüsterte sie wütend. Sendthausen war an sie herangefommen. Er verhielt sich Richard mit mißtrauischen Blicken und sah dann verwirrt auf Serena.

„Gnädige Frau — ich wollte eben — aber was sehe ich? Keisetasche? Sie werden doch nicht —“ Serena lächelte sehr freundlich.

„Nawohl, Baron, ich verreise. Darf ich Sie mit meinem Mann bekannt machen? Richard Erler — Sie haben gewiß sein Bild „Prometheus“ in München gesehen? Es erhielt den ersten Preis!“

Sendthausen verbarg seine Verblüffung hinter einem Lächeln.

„Gewiß — gewiß — sehr erfreut, Herr Erler — und wohin reisen Sie, Gnädigste? Hoffentlich nicht weit und nicht für lange —“

„Das wissen wir selber noch nicht.“ log Serena, „mein lieber Mann braucht etwas Zerstreuung und ich auch. Da wollen wir zusammen reisen.“

„Zu — jammen?“

„Ja. Wunderst Sie das ja sehr? Die Mißverständnisse, welche uns eine Zeitlang trennten, sind vorüber, nun wollen wir eine zweite kleine Hochzeitreise machen. Uebrigens — Serenas Augen wurden ernst und kalt — „werden Sie ja, wie man hört, uns das bald nachtun.“

„Ach?“ Sendthausens blaßes Gesicht wurde noch fahler.

„Nun ja — alle Welt erzählt, daß Sie verlobt sind, und Sie küssen ja die Welt bei diesem Glauben! Nehmen Sie meinen Glückwunsch! Und nun adieu — wir müssen uns wirklich beeilen, unser Zug geht in einer halben Stunde.“

Sie nickte und ließ den Baron saßungslos am Wege stehen.

„Wart Du nicht ein bißchen zu hart mit ihm?“ jagte Richard, als sie im Coupé saßen. „Nach dem, was Du mir erzähltest, hat er Dich doch wirklich geliebt!“

Serena schüttelte den Kopf.

„Nein, er hat die Lektion verdient. Es war gemein von ihm, daß er die Welt glauben ließ, ich sei seine Braut, obwohl ich ihm nie Hoffnungen machte. Und Liebe? O, Richard, was wäre denn unser Gefühl für einander, wenn ein Sendthausen das seine Liebe nennen dürfte? Eitelkeit und Leidenschaft war's — nichts weiter, wenn er auch zehnmal große Worte darüber machte.“

Die Fahrt über den Semmering war herrlich, so licht und farbengetränkt, wie Serena sie wohl noch nie erlebte, aber ihr sonst so offenes Malerauge war heute blind, und auch Richard kummerte sich nicht im mindesten um die Außenwelt. — Hand in Hand, eng aneinander geschmiegt, saßen sie beide im Coupé und malten sich die herrlichsten Zukunftsbilder aus. Ab und zu ein heiser, tiefer Blick, ein langer Kuß, dann wieder seltsames Schweigen oder törichte, leise gestammelte Liebesworte. So tauchte endlich der Turm der Schloßstadter Michaelskirche vor ihnen auf.

Serena blinke ihren Mann unsicher an.

„Du — wir haben ja noch gar nicht Programm gemacht. Was tun wir nun zuerst? Fahren wir direkt nach Kinnebach, oder willst Du vielleicht —“

Sie dachte an Mama Erler. Schließlich war sie doch Richards Mutter —

Er brachte gleichmütig seine Frijur vor dem Spiegel in Ordnung. Sein Gesicht hatte einen kalten, fast harten Ausdruck angenommen.

„Das Programm ist gemacht, Liebste. Wir fahren so gleich zu Tante Mumm — im offenen Wagen natürlich — und bleiben zwei Tage dort in aller Ruhe und Gemütlichkeit. Am dritten Tage lassen wir die Kinnebacher Galatitische anspannen und fahren nach Schloßstadt, um Besuche zu machen. Erst zu Mama natürlich, dann zu der übrigen Verwandtschaft.“

„Wie — Du willst —?“ Serena sah ihn erschreckt an.

Er nickte.
„Aber selbstverständlich! Du wirst Dich doch nicht fürchten? Wenn ich bei Dir bin! Warum sollen wir uns denn nicht auch mal einen vergnügten Tag machen?“

„Vergnügten Tag nennt er das!“

„Und ob! Stell' Dir nur die Gefichter vor! Das gibt prächtigen Stoff für ein paar Simplicissimuscherze, „der verlorne Sohn“, „die reuige Tochter“ — na, und zuletzt paß nur auf, da lassen sie noch das obligate Kalb schlachten und laden uns zu einem solennem „Familienkaffee“. Lockt Dich das denn nicht wenigstens?“ —

„Gar nicht.“
„Serena! Entartete Tochter dieser in „Zucht und Ordnung“ selig ruhenden Stadt! Denke doch: Napfchen, Schlagzahn —!“ scherzte er.

„Ach geh — Du bist ja wirklich da draußen ein Erzkezer geworden!“ lachte Serena.

„Gott sei Dank! Und daran bist Du schuld, und dafür dank ich Dir, so lange ich lebe!“

Als das Dach des Minnebacher Herrenhauses aufstachte, nahm Richard plötzlich eine ernste Miene an.

„So. Jetzt laß' mal das Lachen, Serena, und schau recht unglücklich drein!“ — „Kann ich nicht!“

„Wußt Du! Und sprich kein Wort, laß' nur mich machen!“ — „Was willst Du denn tun?“

„Ach, bloß einen kleinen Aufseher für Tante Mumm. Zur Strafe, weil sie so scharf gegen mich Front machte Dir zuliebe.“

Der Wagen hielt. Richard sprang, ohne sich um Serena zu kümmern, heraus und schritt ins Haus hinein. Im Flur stand Riechen und stieß einen hellen Schrei aus bei seinem Erscheinen.

Er aber verzog keine Miene, sondern fragte mit wahrer Grabesstimme:

„Ist meine Tante in ihrem Zimmer?“

„Ja — ach Gottchen — und die gnädige Frau ist auch da?“

Richard ahmte die Alte nach:

„Ach Gottchen — ja — und mit der bleiben Sie nun hübsch hier außen und reden kein lautes Wort, verstanden? Ich muß erst mal ganz allein mit Tante reden.“

Mit wahrer Leichenbittermiene trat er ein. Tante Mumm saß am Fenster und legte Patience. Als sie Richard erblickte, warf sie die Karten hin und schlug die Hände zusammen.

„Auch mal an — Du bist wieder da?“

„Ja, Tante Mumm —“

„Na, was bleibst denn dann so düsemanig an der Tür stehen und piepst wie 'n Huhn, das den Geier fürchtet?“

„Ich bin nicht allein hier, Tante. Nach den vielen Enttäuschungen, die ich durchzumachen hatte — und als ich schon meinte, das ganze Leben sei mir verpflücht, da kam wie ein Wunder vom Himmel endlich das große Glück zu mir —“

Er hielt inne, um den Ausdruck sprachloser Empörung in Tante Mumm's Gesicht besser auszugenießen, und fuhr dann zwischen tiefer Empfindung und gehedelter Empfase schwankend fort: „Nämlich die Liebe! Endlich fand ich das Wesen, dem meine ganze Seele zujauchte, das mich versteht, und dem mein Leben fortan gehört. O, Tante Mumm — ein Weib, so schön und lieblich wie kein zweites auf Erden, mit einer Seele — einer Seele, Tante, erhaben, genial, voll flamrender Leidenschaft und demüthiger Hingabe —“, er hielt zum zweitenmal inne.

Die alte Frau fingerte wütend an ihren Ketten herum.

„So“, stieß sie dann heraus, „na, das ist ja reizend! Uebergegnappt biste nu auch noch! Erst reinnste fort und sagste nicht mal wohin und lästete Deine Frau Frau sein, wo sie doch bloß viel zu gut für Dich war — jawohl, lach nur! Viel zu gut war sie für so 'nen Hansnarren — und nu gabelste Dir da so 'ne Trine auf und bildte Dir ein — na, auf was wartete denn eigentlich? Was willst denn noch bei der alten Mumm? Wirst doch nicht

glauben, ich wolle die dumme Trine mit der „erhabenen“ Seele leben?“

„Schrei nicht so, Tante — sie steht doch draußen im Flur!“ —

„So? Na, denn soll sie nur draußen stehen bleiben. Da herein kommt sie mir nicht! Und nu mach', daß Du fortkommst! Mit so 'nem gewissenlosen Menschen, der seine Frau verläßt, hab' ich nichts mehr zu schaffen.“

„Serena hat doch in ich verlassen!“

„Ah — böh! Hast ihr's ja so schön gemacht, das Leben an Deiner Seite. Recht hat sie gehabt. Wennste Grübe im Kopf gehabt hättest, dann hätteste sie Dir wieder geholt anstatt —“ der Zorn übermannte sie abermals. „Nu geh doch endlich! Und mach, daß die Person raus kommt aus meinem erlichen Haus —“

Sie verstumte jäh und starrte mit offenem Mund nach der Tür, welche sich aufgetan hatte.

„Die „Person“ — die „dumme Trine“ geht aber nicht, Tanten!“ jagte Serena, unter Lachen und Weinen auf die alte Frau zuweisend, sich vor ihr in die Knie werfend und ihren blonden Kopf in Tante Mumm's Schoß bergend. „Sie will, daß Du sie lieb behältst und den nährlichen Jungen dazu, der Dich doch bloß soppte — hast Du's denn nicht gemerkt, daß es bloß Uebermut war, weil wir so rajend glücklich sind?“

Die Alte fingerte unruhig mit den dürren Händen in Serenas Haar. Dann schossen ihr die Tränen über die eingefunkenen Backen.

„Ne, Kinder — wirklich — das is zu viel für so 'n altes Frauemännchen — zu viel ist's — das hätteste nich tun sollen, Jung!“

„Liebe Tante Mumm —“

Sie fuhr sich mit dem Sandrieten über die Augen und polterte plötzlich lachend heraus:

„Nu, so komm doch her! Was stehste wie 'n angemalter Türke? Junge — Junge — Du bist doch 'n Teufelsknecht! — Hol' Dir 'nen Kuß von mir!“

Das waren selige Tage in Minnebach. Die Buchen rauschten Liebeslieder, und das duftende Korn auf den Aeckern schlüfferte leise nach, wenn der Sommerwind zärtlich über die goldenen, jenseitigen Aehren fuhr.

Am zweiten Tag — Serena und Richard waren eben von einem Spaziergang heimgekommen — kam ihnen Tante Mumm mit geheimnisvollem Lächeln entgegen.

„Geht nur 'nein in das Ezzimmer, da wartet 'ne arme Sünderin dein auf Euch. Hab' ihr den Kopf erst 'n bißchen zurechtgeseht, jetzt ist sie ganz zahm.“

Mama Erler war's. Sie hatte die Kunde von ihres Sohnes Rückkehr gehört, die wie ein Lauffeuer durch Schloßstadt ging, und es für klüger gehalten, seinen Besuch nicht erst abzuwarten.

Tante Mumm mußte sehr deutlich mit ihr gesprochen haben, denn sie war wirklich „ganz zahm“. Sie bat Serena um Vergebung, meinte ein wenig und ichien — äußerlich wenigstens — sehr befriedigt von dem Stand der Dinge.

„Nun bleibt Ihr wohl wieder ganz hier?“ fragte sie zuletzt. — Richard lachte.

„Gott soll mich behüten, Mama! Was sollten wir in dem Käfig hier? Ich habe Dir doch erzählt, wie uns beiden der Anfang glückte draußen — nun heißt's weiter arbeiten, lernen schreiben — diesen Winter bleiben wir in München, und nächsten Frühling geht's nach Italien. In zwanzig Jahren kann uns die Stadt Schloßstadt hoffentlich ein Denkmal setzen —“ „Aber wer wird denn die Wirtschaft führen, wenn Deine Frau bloß malt?“

„Ach Gottchen, wie Riechen sagte — die Wirtschaft! Das ist doch wirklich keine so wichtige Sache! Es gibt ja geschulte Diensthöten — übrigens kann Serena auch mehr, als bloß malen! Wofür war denn der Drill in Küche und Keller bei Tante Lott? gewesen? Na, Kleindchen, was jagst Du dazu?“

„Daß Du sicher nie Hunger leiden oder zerrißene Wäsche tragen wirst, mein gestrenger Herr!“

„Na, die Wirtschaft möcht' ich mal sehen!“ jagte Tante Lott' am nächsten Tag, als Mama Erler ihr die Pläne des jungen Paars erzählte. „Freilich, man feint ja die „Künstler“! Alles nur Bohème. Dreinreden? Warnen? Ach, Tante Moia, Du hättest nur sehen sollen, mit welcher souveränen Grandezza Dein Sohn uns heute seine „berühmte“ Frau vorstellte! Wie ein Fürstpaar standen sie da, beide. Mein Mann und Schwager Landrat, der zufällig hier war, stammten sie sprachlos an. Ich weiß nicht, Wid verblüfft nicht so leicht was. Nachher gingen sie zu Sofie und Karla —“

„Ich weiß, Karla war eben bei mir. Sie hatte große Wäsche, und der Kleine schrie wie verrückt — sie ist idirechtlich ägerlich. War noch nicht mal feffiert, und die gute Stube hatte sie auch noch nicht in Ordnung. Nun will sie Richard und Serena für morgen abend einladen, um ihnen einen besseren Eindruck als Hausfrau zu machen. Wir sollen alle auch kommen. Sie will es ganz großartig machen, mit Fisch und Hühnern und Baumkuchen —“

Tante Lott' legte den Finger an die Nase.

„Morgen? Da wollten doch wir — nun, dann kommt Ihr übermorgen zu uns. Ich lasse die fetten Boullarden schlachten, die ich eigentlich für Heinrichs Geburtstag bestimmte. Schließlich ist Serena doch wie eine Tochter bei uns aufgewachsen, und Dein Sohn soll ja auch irgendwo für ein Bild einen Preis bekommen haben — man kann nicht — wenn sie auch nie eine ordentliche Hauswirtschaft haben werden, am Ende — berühmt können sie doch werden. Dann wäre es immerhin klug —“

„Ich habe auch schon daran gedacht. Mittwoch — wäre Dir der Mittwoch recht, Lott'?“

„Mittwoch will der Landrat ihnen zu Ehren ein Festdiner im „Roiten Krebs“ geben.“

„Dann also Donnerstag bei mir.“

Die nächste Morgenpost brachte sämtliche Einladungen nach Minnebach. Richard schob sie mit behaglichem Lachen Serena hin.

„Na, was hab' ich gesagt? Und nicht bloß das obligate Kalb — den Familienkaffee —, sondern gar ein Schje wird allerorten uns zu Ehren geschlachtet: Soupers, Diners — was meinst Du Serena?“ — Sie lachte ihm vergnügt zu.

„Dasselbe wie Du!“

„Dann also: der Lord läßt sich entzahnfüßigen, er ist zu Schiff nach Frankreich.“ — Tante Mumm strahlte.

„Nu weißte, daß 'n so närrischer Simpel auch mal klug sein kann, das hätt ich Dir gar nich zugeraut. Laß sie ruhig ihre Ochsen schlachten und alleine essen — 'ne Bande bleibt das doch!“

Der Platz an der Sonne.

Roman von M. Czzygan.

(7. Fortsetzung.)

(Handdruck verboten.)

Straute bemühte sich, die Weinende zu trösten. Zu ihrer Freude trocknete diese auch bald ihre Tränen. Sie stand zugleich auf.

„Ich muß jetzt gehen, Fräulein Burgt. Es ist höchste Zeit. Ich habe sowieso viel zu viel geschraubt.“

Straute erbot sich, mitzugehen. Sie wollte ihrem heute so kummervollen Gast gern noch ein paar freundliche Worte sagen. Draußen vor der Korridor tür blieb Hetty stehen und wies nach der gegenüberliegenden Wohnung.

„Wer wohnt da?“ fragte sie scheinbar ganz unbefangen.

„Herr von Möringer. Das heißt, er wohnt in Vorderhaus. Dies ist nur der hintere Ausgung zu seiner Wohnung.“

„So — nun, dann wollen wir nur eilen. Dem freundlichen Menschen möchte ich doch auf keinen Fall hier begegnen,“ antwortete Hetty.

Trotz dieser Versicherung blieb sie am Fenster stehen, um ziemlich ausgiebig nach dem Wetter zu sehen, wie sie vorgab. Bögernd folgte sie endlich der voranschreitenden Traute.

„Nicht wahr, Fräulein Burgl, er gehört nicht gerade zu den angenehmen Leuten?“ fragte sie dabei. „Er ist, glaube ich, fürchtbar eingebildet und eigentlich auch langweilig.“

„Er?“ Traute zuckte zusammen. Sie war mit ihren Gedanken weit fort gewesen. Verwirrt sah sie Hetti an.

„Ich — ich weiß nicht, Fräulein Hetti.“ — Ein verwunderter, etwas misstrauischer Blick traf sie.

„Ach, Sie finden ihn wohl gerade nett? Sie kennen ihn ja auch besser als ich. Bei der nahen Nachbarschaft. Sie sehen ihn wohl öfters?“

Traute atmete auf. Sie begriff, wen Hetti gemeint hatte.

„Ja, allerdings,“ sagte sie erleichtert. „Ich sehe Herrn von Möringer hin und wieder. Und ich glaube, Sie tun ihm unrecht mit Ihrer Meinung. Er ist wirklich nicht eingebildet. Auch nicht langweilig. Er ist, wie ich ihn kenne, ein sehr liebenswürdiger, warmerziger Mensch. — Aber sehen Sie, dort kommt er an.“

Nun zuckte Hetti zusammen. Hastig griff sie nach Trautes Hand.

„Ich möchte eigentlich mit der Elektrischen fahren. Dort an der Ecke ist die Haltestelle. Ich will mich rasch verabschieden — aber nein —“ sie begann sich einen Augenblick, und ein trauriger Ausdruck flog in ihr hübsches Gesicht. „Wozu soll ich fortlaufen? Nein, lassen Sie nur, ich gehe ruhig weiter.“

Bald darauf stand Möringer vor ihnen, sichtlich angenehm überrascht und erfreut über die Begegnung. Traute erwiderte freundlich seinen Gruß und Händedruck. Hetti dagegen bemühte sich, ein kaltes, gleichgültiges Gesicht zu zeigen und die Fingerspitzen rasch wieder aus seiner Hand zu ziehen.

„Der soll lange warten, bis er ein Wort von mir zu hören bekommt!“ nahm sie sich zugleich vor. „Er mag sich mit sich selbst unterhalten, damit er in der ihm angenehmsten Gesellschaft ist.“

Mit steifer Miene schritt sie neben Traute her. Möringer schloß sich ohne weiteres den jungen Damen an.

„Wie geht es Ihnen denn, Fräulein von Erbach?“ fragte er nach einer Weile, als ihm Hettys Schweigensart auffiel.

„Danke, gut,“ antwortete sie gleichgültig.

„Aber Sie scheinen mir heute gar nicht so vergnügt, wie sonst?“

Sie zuckte nur die Schultern. Was sollte sie erwidern? Sie hatte sich vorgenommen, kein Wort mit ihm zu sprechen. Nun fand sie, daß es bei der direkten Anrede äußerst schwierig war, dieses Vorhaben durchzuführen. Aber schließlich — mochte er sich mit einem ein-silbigen Ja und Nein, einem Kopfschütteln — oder Nicken begnügen. Sie wollte ihm schon zeigen, wieviel angenehmer es war, wenn auf jedes lustige Wort eine lustige Antwort folgte. Mit ihrem ganzen Trost gewappnet, sah sie einer neuen Anrede entgegen. Sie wartete vergebens, Möringer wandte sich unvermutet Traute zu und vertiefte sich mit dieser in ein Gespräch, die Gegenwart Hettys vollständig vergebend. Jönig und mit fassungstosen Stauern sah sie ihn von der Seite an. Dabei bemerkte sie, daß nicht einmal sein Blick sie mehr traf. War es ihm denn gleichgültig, ob sie redete oder schwieg? Ob sie überhaupt nebenher ging?! Ungebüdig rückte sie an ihrem groken, weiden Filzhat. Nervös zerrte sie an der Boa. Dabei horchte sie gespannt auf jedes Wort, das er sprach. Und eine neue trübe Entdeckung beschwerte ihr Herz. Klang seine Stimme nicht viel wärmer, als wenn er mit ihr sprach? Bemühte er sich nicht sichtlich um die Gunst seiner Begleiterin? Und — hatte diese dorthin ihn nicht auffallend

lebhaft ihr gegenüber verteidigt, ihn liebenswürdig und warmherzig genannt? Mit großen, erschreckten Augen schaute Hetti plötzlich auf Traute. War es möglich — daß — Scheu glitten ihre Blicke über die neben ihr Gehende. Ach Gott, wie wunderhübsch Traute eigentlich war! Wie schön ihre dunkelblauen Augen, wie köstlich das lockige Haar, die dicken, braunen Flechten! Und dann — wie angenehm klang ihre weiche, ruhige Stimme. Da war nichts von Hast und vorlauter Keckheit, kein Ton von Uebermut oder Kofetterie. Es mußte bestrickend sein, dieser Stimme lange zuzuhören, dieses schöne Gesicht viel anzusehen. Es war wohl natürlich, daß sie, die arme Hetti, daneben ganz und gar vergessen wurde. In tiefer Niedergeschlagenheit ging sie neben den beiden weiter. Das war wirklich ein Unglückstag heute, der ihr alle möglichen bitteren Enttäuschungen brachte. Sie empfand nicht die geringste Lust mehr, sich an der Unterhaltung zu beteiligen, zu

Er ahnte nicht, daß die Haustür, welche Hetti sehr energisch geschlossen hatte, sich gerade in diesem Augenblick noch einmal leise öffnete, und daß ein paar trauriger Augen ihm und seiner Begleiterin in der stillen StraÙe folgten, solange etwas von ihnen zu erkennen war.

Traute sah am anderen Morgen in froher Erregung am Frühstückstisch. Der Postbote hatte ihr soeben unter Kreuzband eine Nummer der Zeitschrift gebracht, in der ihre Novelle gedruckt war. Doktor Möringer hatte ihr bereits am Abend vorher bei ihrem gemeinsamen Nachhauseweg von der Sendung Mitteilung gemacht und ihr gleichzeitig geraten, nun auch Harry von ihren schriftstellerischen Verüchern zu erzählen. Hastig entzerrte sie den Papierstreifen von dem Blatt. Mit heißen Wangen fing sie an zu lesen. Sie empfand diesen ersten Erfolg wie eine Befreiung von Zwiespalt und Sorge. Köstlich sie doch nun endlich einen Weg zu einer sie befriedigenden und ihr doch klingenden Lohn bringenden Tätigkeit gefunden zu haben. Während des Lesens aber wurde ihr Gesicht ernst und blaß. War das denn ihre Arbeit? Sie wandte die Blätter noch einmal um und las von neuem. Ja, da stand der Titel, da stand ihr Name. Auch der Anfang der Erzählung war ziemlich der gleiche, den sie Wort für Wort im Gedächtnis behalten. Dann aber — Möringer hatte ihr freilich gesagt, daß er einiges ändern und feilen wollte. Aber waren das „kleine Aenderungen“, wie er es genannt? Nein, sie gestand es sich aufrichtig, es war fast ein neues Gewand, das er ihrer Arbeit gegeben hatte. Es war eigentlich eine neue Erzählung. Anstatt der Freude zog das Gefühl der Beschämung in ihr Herz. „So wenig war ihre Arbeit wert gewesen, daß sie ganz und gar geändert hatte werden müssen? Und unter dieser fremden Arbeit stand ihr Name? Wie hatte Möringer ihr das antun können? Zugleich fiel ihr ein, daß sie sich für 10 Uhr vormittags bei Harry angemeldet hatte, um ihm von ihrem ersten Erfolg Mitteilung zu machen. Ihrem ersten Erfolg! Sie war eine zu ehrliebe Natur, um sich mit fremden Federn schmücken zu wollen. Was sollte sie nun Harry sagen? Sie sah unschlüssig auf das Blatt, das ihr vor kurzem verheißungsvoll entgegengeblinzt hatte. Am liebsten hätte sie es verbrannt oder sonst vernichtet. Aber nein, sie wollte es doch Harry bringen. Zugleich mit der Abschrift ihres Manuskriptes. Er sollte beides lesen und ihr unumwunden sein Urteil sagen. Das sollte die Sühne sein für den Betrug, an dem sie schuldlos war, und der sie doch wie eine Schuld drückte.

Kurz vor 10 Uhr machte sie sich auf den Weg. Die Wirtin Harrys empfing sie mit dem Bescheid, daß Herr Burgl in einer dringenden Angelegenheit hätte forgerhrt müssen, sie aber bitten lasse, bestimmt auf ihn zu warten. Er würde in möglichst kurzer Zeit wieder zurück sein. Traute trat ein. Sie nahm den Hut ab und ließ sich in dem Luthertuhl vor seinem Schreibtisch nieder. Das Arbeitszimmer Harrys war groß und hell. Es hatte Eckfenster und Balkon. Die Möbel sahen neu und stattlich aus. An den Fenstern hingen gelbliche Spitzenstores, umrahmt von grünen Plüschvorhängen. Das breite, Spiegelgekrönte Sofa und die Sessel waren mit dem gleichfarbigen Stoff überzogen. Ein modern gemusterter Teppich bedeckte den Fußboden. Ein großer Diplomatenschränkchen stand mitten im Zimmer, ein goldnütziger Biederstrank an der gegenüberliegenden Wand. Trotz dieser Ausrüstung machte das Gemach nicht den Eindruck der Gemütlichkeit. War sah es ihm auf den ersten Blick an, daß es als „elegantes Garçon-logis“ weniger für das Behagen des einzelnen, als für den angefahren Besuch mehr und verschiedenartiger Menschen hergerichtet war, und daß es vor allen Dingen die Aufgabe hatte, mit seinem etwas präzigen Mobiliar in die Augen zu fallen und auf den ersten Blick Eindruck zu machen.



Das erste Mackensen-Denkmal wurde kürzlich in Jena aufgestellt. Die „Mackensen-Mauer“ ist aus behauenen Kalkstein angefertigt, das Brustbild des Heerführers aus Bronze auf schwarzem Eichenholz angebracht.

plaudern und zu lachen wie sonst. Im Gegenteil, sie war froh, als sie endlich vor ihrem Hause standen.

„Fräulein von Erbach, heute habe ich zum erstenmal erfahren, daß Sie auch schlecht gelaunt sein können,“ neckte Möringer beim Abschied. „Bis dahin glaubte ich wirklich, Sie wären allezeit fröhlich und vergnügt. Aber es regnet halt überall mal, nicht wahr?“

„Das wird's wohl.“ Hetti sagte das ganz trübselig. Ihr Gesicht hellte sich nicht auf. Sie reichte Traute die Hand, verneigte sich leicht vor Möringer und ging in ihr Haus.

Kopfschüttelnd sah dieser ihr nach.

„Schade,“ dachte er. „Auch noch launenhaft! Diese überprudelnd lustigen Menschen sind wirklich meistens die unbedenkenbarsten. Na, mir kann's ja gleich sein. Ich würde mich in die immer heitere Hetti jedenfalls, ebenso wenig verlieben, wie sie sich in mich.“



Traute wunderte sich im stillen, daß Harry sich in diesem Raum wohlfühlte. Er war erst vor kurzem hergezogen, um etwas mehr Bewegungsfreiheit zu haben, wie er angegeben hatte. Ja, Bewegungsfreiheit, die brauchte er, das wußte sie. Er fühlte sich kreuzunglücklich in kleinen, engen Räumen, wie er sich überhaupt in keiner Weise in enge Verhältnisse finden konnte.

„In der Dachkammer, Kinder, in der vielbesungenen Dichtermanfarte könnte ich niemals etwas leisten!“ hatte er oft lachend zu seinen Freunden gesagt. „Ich muß Platz haben, und Licht und Komfort so viel wie möglich und Geld dazu, damit ich nicht rechnen und knauern brauche. Anders kann ich einfach nicht arbeiten.“

Traute mußte beim Umherblicken an dieses Bekenntnis denken. Eine ganze Menge Geld mochte das Quartier, das ganz in einer der stillen, vornehmen Straßen des Westens lag, kosten. Sie war im Fahrstuhl heraufgefahren. Die Lampen zeigten die Einrichtung für elektrisches Licht. Unter den Fenstern bemerkte sie die Anlage der Zentralheizung. Woher hatte Harry plötzlich die Mittel zu diesen großen Ausgaben? Ob — Rainers ihm wieder dazu verholten hatten? Das Blut stieg heiß in ihre Stirn. In ihren Ohren fing es an zu summen und zu klingen. Wie konnte Harry das nur wieder und wieder annehmen! Wie war es ihm möglich, seine Schuld so anzuwaschen zu lassen!

Traute und erregt musterte sie seinen Schreibtisch. Was mochte er schaffen? Kein Fegen Papier lag auf der grünen Platte. Das Schreibzeug blitzte ordentlich vor Unberührtheit und Sauberkeit. Es sah alles so aufgeräumt aus, als ob hier seit Tagen nichts benutzt worden war.

Ein kurzes Klopfen riß sie aus ihren Gedanken. Die Wirtin steckte den Kopf zur Tür herein. „Ein Herr fragt nach Ihrem Herrn Bruder, Fräulein Burgk. Er möchte auch auf ihn warten. Soll ich ihn hereinlassen?“

Traute schüttelte erschreckt den Kopf. „Dost Rainer,“ dachte sie erlachend.

„Doktor von Möhringer steht auf seiner Karte,“ fuhr die Wirtin fort.

„Ah, bitte, das ist allerdings ein alter Bekannter meines Bruders. Wenn er hier warten will, bitte!“

Möhringer trat mit seinen raschen, festen Schritten ein. Er sah erheitert aus, wie vom eiligen Gehen und viel ernster als gewöhnlich.

„Harry kann nicht vor 11 Uhr hier sein,“ jagte er nach der Begrüßung, „er hat eine geschäftliche Besprechung, die unmöglich aufzuschieben war.“

„Haben Sie ihn gesprochen?“

„Ja, Fräulein Burgk, gestern nachmittag. Ich war zufällig bei ihm, als er zu der Besprechung aufgefordert wurde.“

Traute sah verwundert auf.

„Gestern nachmittag? Und dann rieten Sie mir, mich für den Morgen anzumelden?“

Möhringer schwieg ein paar Augenblicke. Dann nahm er plötzlich ihre Hand und zog sie an die Lippen.

„Ich mußte Sie einmal ungestört sprechen, Fräulein Burgk. Nicht nur in der lästigen Gegenwart Frau Bachmanns, auch nicht im Straßengewühl.“

Ihre Verwunderung wuchs. Sie merkte, daß er erregt war. Sie wurde unruhig. Aber plötzlich glaubte sie zu wissen, was ihn hergeführt.

„Sie haben mir heute meine Novelle geschickt,“ jagte sie rasch. „Und Sie wollen mir nur sagen, daß alle meine Mühe unnütz ist.“

Er schüttelte den Kopf.

„Nein, das wollte ich nicht.“

„Nicht? Aber Sie haben aus meiner Arbeit eine so gut wie neue gemacht —“

„Das war notwendig, Fräulein Burgk.“

„Und trotzdem meinen Sie, ich hätte Talent?“

Sie sah ihn so forschend an, daß er es unmöglich fand, ihr mit einer freundlichen Redensart auszuweichen.

„Ein wirklich großes Talent kaum, Fräulein Burgk.“

Sie wandte sich ab und setzte sich in einen Sessel am Fenster. Sonderbar, sie hatte selbst nie fest an ihr Talent geglaubt. Und nun schmerzte es sie doch, sein Urteil zu hören.

„Warum haben Sie mir das nicht früher gesagt, Herr von Möhringer? Und warum haben Sie diese Novelle drucken lassen, noch dazu unter meinem Namen?“

Er wollte erwidern: „Um Ihnen eine Freude zu machen.“ Als er aber in ihre ernsthaften Augen blickte, bejaunt er sich.

„Ich hätte es nicht tun sollen,“ sagte er anstatt dessen ehrlich. „Sie haben, meiner Meinung nach, ein ganz nettes, kleines Erzählertalent. Ob es aber ausreicht, um Ihnen einen Sie befriedigenden Beruf zu schaffen, ist fraglich.“

Sie stützte den Kopf in die Hand und seufzte leise. Wie anders zeigte sich das Leben, als sie erräumt und erhofft! Jammer wieder Enttäuschungen! Immer wieder Fehlschläge! Die Selbstständigkeit, die ersehnte Freiheit genossen sich nicht leicht und sorglos. Sie sah es ein, es würde noch manch bittere Erfahrung zu überwinden geben, bis sie sich aus eigener Kraft eine Existenz geschaffen hatte.

Möhringer machte ein zerknirschtes Gesicht, als er Trautes trübe Miene sah.

„Mein Urteil macht Sie traurig. Sie glauben nicht, wie viel lieber ich Ihnen Unangenehmes gesagt hätte. Aber Ihnen lieben, ehrlichen Augen gegenüber ist es ja unmöglich, Redensarten zu gebrauchen. Man ist ja gezwungen, Ihnen die Wahrheit zu sagen.“

„Etwas anderes als die Wahrheit nützt einem doch auch nichts, Herr von Möhringer. Ich bin doch nicht zu meinem Vergnügen hier. Ich will mir doch einen Lebensberuf suchen.“

„Einen Lebensberuf?“

In Möhringers Gesicht stieg dunkle Blut. Seine Augen leuchteten verlangend auf.

„Einen Lebensberuf, Traute, liebes Fräulein Traute, ich wünschte, ich dürfte Ihnen diesen Lebensberuf schaffen. Ich wünschte, Ihr Lebensberuf würde der einer angebeteten Frau — meiner angebeteten Frau, Traute!“

Sie richtete sich erschreckt in die Höhe. Ihre Augen hefteten sich ungläubig auf sein heißes Gesicht.

„Nein! Ah, nein, nein!“ stieß sie heraus.

Er faßte ihre Hand, die sie wie abwehrend ausgestreckt hatte.

„Ich habe Sie überrascht. Ich bin zu ungestüm gewesen. Aber sehen Sie, ich konnte nicht länger warten. Ich liebe und verehere Sie innig. Ich habe in Ihnen vom ersten Tage an unseres Kennens an die Verkörperung meines Ideals gesehen. Gerade so wie Sie sind und aussehen, habe ich mir meine einstige Frau gewünscht. Haben Sie es nicht empfunden, daß Sie mich von Anfang an bezaubert haben?“

Sie hatte regungslos zugehört. Jetzt schüttelte sie traurig den Kopf.

„Nein, Herr von Möhringer, ich habe nicht gedacht, daß ich Ihnen — daß Sie mich gern haben könnten. Ich — habe wirklich nie daran gedacht! Ich —“

Sie stockte. Er war immer gut und freundlich zu ihr gewesen. Sie war ihm dankbar für die ihr bewiesene Freundschaft in dieser ersten einsamen Zeit ihres Berliner Aufenthaltes. Daß er mehr als Freundschaft für sie empfand, bedrückte sie. Gequält sah sie nach der Tür. Wenn Harry käme, daß sie Zeit gewänne, über eine schonende Antwort nachzudenken!

Möhringers Blick hing mit Entzücken an ihr. Sie schien ihm reizender als je. Ihre augenscheinliche Verlegenheit erfüllte ihn mit der frohesten Hoffnung.

„Sie sollen mir heute noch keine Antwort geben,“ jagte er innig. „Ich will Sie nicht drängen. Aber Sie sollen doch wissen, was Sie

mir sind. Denn denken Sie mal, solange ich Sie kenne, quält mich der Gedanke, es könnte mir jemand bei Ihnen zuvorkommen.“

„O!“ Sie wich erschreckt zurück. Dann nahm sie allen Mut zusammen.

„Es ist wohl doch besser, Herr von Möhringer, wenn ich Ihnen gleich antworte. Sie sind immer gut zu mir gewesen, ich habe das sehr anerkannt. Aber Ihre Frau kann ich nicht werden. Ich — ich —“

Sie stockte wieder. Eine zehrende Angst überkam sie, daß er nach dem Grunde ihrer Ablehnung forschen, daß er fragen könnte, ob sie einen anderen liebe. Verwirrt und zögernd fuhr sie daher fort:

„Ich will überhaupt nicht heiraten. Niemals. Auch keinen anderen. Und nun muß ich gehen, Herr von Möhringer. Und ich bitte Sie, lassen Sie mich allein gehen.“

Das hoffnungsstrobe Lächeln war bei ihrer Antwort nicht aus seinem Gesicht gewichen. Er begleitete sie bis zur Tür und haßte noch einmal nach ihrer Hand.

„Sie sollen allein gehen, wenn Sie es wünschen. Und ich habe es Ihnen schon vorher gesagt: Ich will Sie nicht drängen. Aber von Ihrer Antwort lasse ich mir den Schluß ziehen: daß Sie nämlich keinen anderen heiraten. Das übrige überlegen wir noch später, nicht wahr, Fräulein Traute?“

Sie war froh, als sie draußen stand. Eilig streifte sie die Handschuhe über und stürmte die Treppen hinunter. Sie fühlte jetzt erst, wie erregt sie war. Ohne rechts oder links zu sehen, eilte sie die Straße entlang. Sie bemerkte nicht, daß ein verwunderter Blick sie von der gegenüberliegenden Seite traf.

„Fräulein Burgk!“ Frau von Uteider versuchte es, die Davonstürmende einzuholen. Nach wenigen Schritten aber gab sie ihre Absicht auf. Nachdenklich schaute sie Traute nach.

Was konnte dieselbe so sehr aus dem Gleichgewicht gebracht haben? Hatte sie sich mit Harry gezanzt? Aber nein, der war ja gar nicht in seiner Wohnung, der war, wie Möhringer ihr erzählt hatte, heute zu einer Probe im Leistungstheater. Sie sah zu den Fenstern von Harrys Zimmer hinauf, und im gleichen Augenblick glitt ein Wächeln der Verdrückung um ihre schmalen Lippen.

War das nicht Möhringers Gesicht, das sich hinter den Scheiben gezeigt hatte?

Ah! — Ihre Knieknägel blähten sich. Ihre Brust hob sich. Diese Begegnung löste eine Last von ihrem Herzen! Eilig schritt sie über die Straße und öffnete die Haustür, die Traute gerade zugeworfen hatte. Sie mußte sich selbst die Bestätigung ihrer Annahme holen.

Traute lief weiter. Erst allmählich verlangsamte sich ihr Schritt, und ihr Herz hing an ruhiger zu schlagen. Ihre Gedanken sammelten sich. Sie dachte an Möhringers Worte und daran, daß sie ihn immer gern gemocht und daß sie seine heitere, angenehme Gesellschaft nun entbehren müsse. Sie dachte an ihre Mutter, und wie die sich freuen würde, wenn sie den Antrag annähme. Ja, die Mutter hatte nie ein Sehl aus ihren Zukunftswünschen für die Tochter gemacht. Sie hatte es nicht begreifen können, daß Traute sich allein in das Leben wagen wollte, ohne Rückhalt an das Elternhaus, ohne die Stütze eines Stärkeren. Sie würde eifrig zureden, wenn sie eine Ahnung von diesem letzten Erlebnis hätte. Traute glaubte die leise, schwächerne Stimme deutlich zu hören. Und auf einmal war es ihr, als ob sie auch dem Stiefvater Rechenschaft abzulegen hätte.

„Ich kann nicht! Ich kann nicht! Ja, was kannst Du denn eigentlich?“

Die höhnischen Worte, die er ihr bei der letzten folgenreichen Auseinandersetzung über ihre Berufswahl zugerufen, gruben sich wieder anklagend in ihr Herz. Sagte sie nicht wirklich, bei allem, was ihr schwer wurde: Ich kann nicht? Hatte

es nicht auch gleich bei Wöringers Geständnis abwehrend in ihr aufgeschrien: Ich kann nicht! Ja, und was „konnte“ sie? Sie wurde traurig. Wenn sie jemand hätte, mit dem sie rüchlos über alles, was sie bewegte, sprechen könnte! Sie dachte an Harry, an Christel Erbach, auch an Betty. Aber nein. Sie mußte mit sich allein fertig werden. Wenn hätte sie auch die tiefsten Beweggründe ihrer Herzensnot zu offenbaren vermocht?

Sie war bei ihrer planlosen Wanderung auf den Kurfürstendamm geraten. In stiller Vornehmheit lag die breite Straße vor ihr. Die Baumreihen in der Mitte streckten ihr Astgewirr noch schwarz und kahl gegen den matten grauen Himmel. Die schweren Wolken darüber schienen Schneelasten zu bergen. Aber in den Sträuchern und über den verdeckten Beeten der Vorgärten lärmten die Spagen, als wenn sie jetzt schon etwas von kommenden innenleuchtenden Tagen spürten, und in der kühlen, feuchten Luft lag es wie Frühlingserwehen.

Auf dem Fahrweg laufe ein Auto heran. Das Suspensignal warnte. Traute zog den Fuß, den sie gerade auf den Damm gesetzt hatte, noch einmal zurück. Zugleich sah sie erstarren in die Höhe. Galt der Gruß ihr? Der Inasse des Autos hatte im Vorbeifahren den Hut gehoben, und jetzt bog er sich noch einmal zurück. Bewirkt sah sie zu ihm hin. Sie täuschte sich nicht. Es war Doktor Rainer. Er fuhr denselben Weg herauf, den sie hatte gehen wollen. Mit klopfendem Herzen blieb sie einige Augenblicke stehen. Dann kehrte sie hastig um. Sie überlegte nicht, daß er in dem schnellsten Fahrzeug weit aus dem Wege sein mußte. Sie wünschte nur immer: Nicht wiedersehen! Niemals mehr wiedersehen!

Aber auf einmal fühlte sie: Er ist nicht weiter gefahren. Er ist in deiner Nähe.

Wie auf der Flucht eilte sie vorwärts. Dabei hörte sie deutlich den schnellen Schritt hinter sich, erst wie aus der Ferne, dann näher. Wenn sie sich in einem der hohen Häuser für kurze Zeit verbergen könnte! Aber sie lagen hier alle hinter breiten Vorgärten, wohlverwahrt noch durch funktvolle Gitter und schwere Türen, die sich, wie sie wußte, erst auf ein Klingenzeichen öffneten.

Und dann kam ihr der Gedanke; ich muß mich zusammennehmen. Er darf nicht ahnen, daß er mir nicht gleichgültig ist. Sie verlangsamte den Schritt und verhauchte es, sich eine feste Haltung zu geben. Da war er auch schon neben ihr. (Fortsetzung folgt.)

Weihnachtsbitte.

Es flühet zur Neige das eierne Jahr,
Da Schred und Not für die Krüppel war.
12 Wochen ringsum bei Tag und bei Nacht
Erbeute die Erde, es tobte die Schlacht.
Da läßt das Schwert aus Angst unsere Schwachen,
O herrlicher Sieg, o seliges Lachen!

Verjagt sind die Kuffen, geliebten die Not,
Die fällt nur die Liebe, die stark wie der Tod.
Drum warten die Krüppel zur Weihnachtszeit
Auf tröstende Liebe in ihrem Leid,
Wo jemand aus Weh weiß Freude zu machen —
Da herrlicher Sieg und seliges Lachen!

Für seine vielen Krüppelkinder, Krüppel-
lehrklinge, Idioten, Siechen, die durch den Krieg
viel Leid und Not erlitten und zugleich für
seine im Reservelazarett des Krüppelheims ver-
pfliegten Verwundeten bittet um freundliche Liebes-
gaben zum Trösten und Erfreuen

Braun, Superintendent
Krüppelheim Angerburg, Ostpr.

Kriegs-Allerlei

Kriegsgedanken der Kinder. Es gibt keine Schule im Deutschen Reich, mo nicht im Unterricht der großen Ereignisse gedacht würde. Vielleicht interessieren, wird der „Frankf. Z.“ geschrieben, in weiteren Kreisen die subjektiven Auffassungen der Kinder über das, was ihnen besondere Freude oder Trauer bereitet hat. So erfolgten in einer Volksschule auf die Frage: „Welches Kriegereignis hat dich am meisten erfreut und warum?“ u. a. folgende Antworten.

„Die Wiedereroberung Ostpreußens, weil viele dadurch ihre Heimat wiedererlangen und zurückkehren konnten.“
„Daß Belgien erobert wurde, sonst wären die Franzosen in Deutschland eingedrungen.“
„Daß unsere Luftschiffe London mit Bomben besetzen, weil die Engländer am Krieg schuld sind.“
„Die Eroberung von Warschau und der anderen Festungen, weil der russische Anteil dann nach dem Skautajus verbannt wurde.“

„Die Schlacht bei Tannenberg; denn da hat Hindenburg den Russen das Fell gegeben.“
„Die dritte Kriegsanleihe, weil so viel Geld einge-
kommen ist.“

„Die großen Siege, weil wir dann immer schaffter haben.“

Auf die Frage: „Was hat dich in der Kriegszeit am traurigsten gestimmt?“ gingen u. a. folgende Antworten ein:

„Daß mir durch die Feuerung so schlecht essen mußten.“
„Daß der Oberkran nicht teurer geworden ist.“
„Daß so viele Kinder ihre Mütter und Brüder verlieren.“
„Daß mein Onkel gefallen ist.“
„Daß Italien uns verraten hat.“
„Daß Amerika an unsere Feinde Waffen und Munition liefert.“

Rätsel-Ecke

Rätsel.

I.
Was in traurigster Bedeutung als die Erste man erkennt,
Der macht schwerlich so die Zwette, daß Demnitz sie richtig
nennt.
Und es ist ihm zugutruauen, daß, wo je ihm Eingang frommet,
Er zu seinem größten Nachteil immer nach dem Ganzen
tommet.

II.

Ich bin dir treu bei Sonnenschein und Licht;
Doch folg ich dir durch Nacht und Dunkel nicht.
Dem Schmeichler gleich, bin ich dein zweites Ich
In Glanzes Schein; wird's trüb, verlaß ich dich.
Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:
Grille.

Geschäftliches.

Für deutsche Frauen deutsche Erzeugnisse. Obwohl in dieser ersten Zeit der Sinn der deutschen Frau auf andere Dinge gerichtet ist als auf Ruh und Kunst, verlangt die Jahreszeit einen Wechsel der Kleidung und Hülfe. Aber nicht mehr die französische Mode werden wir in diesem Winter auf den Hüften der Damen sehen, sondern deutsche Edelstrauhfedern, wie sie die Firma Hermann Seffe in Dresden, A., Scheffelstraße 12, die einen Weltreuf genießt, in jeder Farbe und Preislage liefert. Zudem sind diese deutschen A t a m a - Edelstrauhfedern immer wieder zu verwenden und daher nicht nur der vornehmste, sondern auch der billigste Putzschmuck. Da sich augenblicklich auch eine Vorliebe für Blumen als Fußschmuck bemerkbar macht, so kommt die genannte Firma den Wünschen des Publikums entgegen und liefert zum Preise von 3 Mark einen ganzen Karton verschiedener Blumen. Es ist zu erwarten, daß die deutsche Frau, die sich so opferfreudig in diesem Kriege gezeigt hat, sich auch ferner ihrer Aufgabe bewußt ist und bei allem, was sie kauft, daran denkt, daß für deutsche Frauen nur deutsche Erzeugnisse passen.

Wo kauft ich während des Krieges preiswert Zigarren? Der Krieg übt einen sehr großen Einfluß bei Herstellung der Zigarren-fabrikate aus, da ein großer Teil der Zigarren-fabriken infolge teilweiser Einberufung des Personals den Betrieb eingeschränkt hat, so daß es in der nächsten Zeit an Angeboten von Zigarren in mittleren Preislagen fehlen wird. Es ist daher mit Freude zu begrüßen, daß die seit 30 Jahren bekannte Firma Carl Streubel, Zigarrenfabrik, Zigaretten-fabrik und Importlager, Dresden-A. 107, Bettinerstraße 13, heute nach infolge ihres großen Lagers in der Lage ist, außer besseren Sorten 8, 10, 12 und 15 Fig. Zigarren, eine gute 6 Fig. Zigarre zu liefern. Für den Bezug von Feldpostbriefen, liefert mit 5, 10 oder 20 Stück Zigarren oder 20 bis 100 Zigaretten, ist die Firma infolge ihres bedeutenden Absatzes besonders geeignet. Feldpostbriefe mit 5 Zigaretten sind portofrei, und wird von 10 bis 20 Stück Zigarren nur 10 Fig. Porto berechnet. Man verlange die reich illustrierte Preisliste, welche 200 Sorten in circa 30 verschiedenen Formen enthält, und welche sofort frei zugelandet wird.

Billige Bezugsquelle für Liebesgaben
Unsere Krieger lieben!
Cigarrenhandwärmer Stck. 75 Pf.
Kriegs-Taschen-Ofehen „Practicus“
m. 1 Kart. Glüh-Stifte Stck. 7 M.

Cigarren
100 Stück
6 Fig. Cigarren 107. 4.60 4.70 4.80
8 " " " 5.60 5.70 5.80
10 " " " 6.50 7.00 7.50
12 " " " 8.00 8.50 9.00
15 " " " 10.00 11.00 12.00
20 " " " 14.00 15.00 16.00
Um jeden von der Preiswürdigkeit der Fabrikate zu überzeugen, haben wir unterfütten von 100 Stück in 10 verschiedenen Sorten von je 10 Stück nach beliebigster Wahl zu Diensten.
Carl Streubel,
Cigarren-, Cigaretten- u. Tabakverandhaus,
Begründet 1885.
Dresden-A. 107. Bettinerstr. 13.
Der neueste illustrierte Preis-Katalog wird jedem auf Wunsch gratis angehenkt.

Kaufe mein Bett.
Hochfein rot, dick Daunentücher, große 1/2 Schlaf. Ober- u. Unterbetten u. 2 Kissen mit 20 Fund neuen Goldbäumen, das Gebett Nr. 33., das selbe Bett mit Daunentücher Nr. 35., Seinites herrschaftl. Daunentücher Nr. 40., Zweischlafig kostet jedes Bett Nr. 5. mehr. Dittschel, Weiß- und Bettfedern-Büro, hat frei 30.000 Runden, 1000 Dankschreib. Bettenfabrik Th. Kranefuss, Kassel 44.

Im Verlage der Preussischen Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW68, Ritterstraße 50, ist erschienen
Plate, Handbuch
für das
Preuß. Abgeordnetenhaus
587 Seiten Großoktav.

Das Buch enthält die Geschäftsordnung, die Preussische und die Reichsverfassung, eine sorgfältige Bearbeitung der Wahlvorschriften für das Abgeordnetenhaus, die Lebensbeschreibungen und Bildnisse aller Mitglieder des Hauses, eine ausführliche Statistik der letzten Abgeordnetenwahlen, die Programme und Wahlaufsätze aller Parteien, sowie eine Reihe interessanter finanzstatistischer Tabellen, worunter eine Zusammenstellung der Brutto- und der Nettoeinkünfte seit 1903. Es wird allen politisch interessierten Kreisen, namentlich den Wahlvereinen in Stadt und Land, aufs Dringendste empfohlen.
Preis in Leinwand gebunden
..... 7,50 M.
Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen entgegen.

Echte Fuchskolliers M. 45.-
Pelzwarenfabrik
Leipzigische Strasse 58. I.
nahe Spittelmarkt.

10 Jahre schön
bleibt so eine „Atama“-Straußenfeder, einzig von H. Hesse, Dresden, Scheffelstr. 10-12 zu beziehen. 30 cm lang 3 M., 40 cm 5 M., 50 cm 12 M., 60 cm 25 M., Schmale Federn, nur 15 cm breit, ca. 1/2 m lang, nur 2 M., 40 cm lang nur 1 M. Boas und Stolen, 2 m lang nur 8 M., 11 M., 14 M. Auswahl geg. Referenzen. Blumen, Karton voll, 3 M.

Sieben erschienen! **Wilhelm Greve's Karte vom Europäischen Kriegsschauplatz** **Sieben erschienen!**
Maßstab 1:5 000 000 Bildgröße 72 x 58 cm.
Die Karte zeigt fast die ganze Ausdehnung Europas, einschließl. des Mittel-ländischen Meeres; sie umfaßt im Norden St. Petersburg, im Süden Algier, im Osten Odessa und im Westen Lissabon. Eine richtige Verteilung der Länder- und Städtenamen und die leicht leseliche Schrift gestalten eine schnelle Orientierung der Operationen auf dem gesamten Kriegsschauplatz.
Preis 75 Pfennig
Zu beziehen gegen Voreinsendung des Betrages zuzügl. 5 Pf. Porto von
Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H.,
Berlin SW68, Ritterstraße 50
Sennpredher: Amt Moritzplatz 112/58. Sennpredher: Amt Moritzplatz 112/58.

Gegen Gicht und Rheumatismus

nur Girheubin

Erprobtes Heil- u. Vorbeugungsmittel

Vollkommen unschädlich!

Reguliert die Magen- und Darmtätigkeit

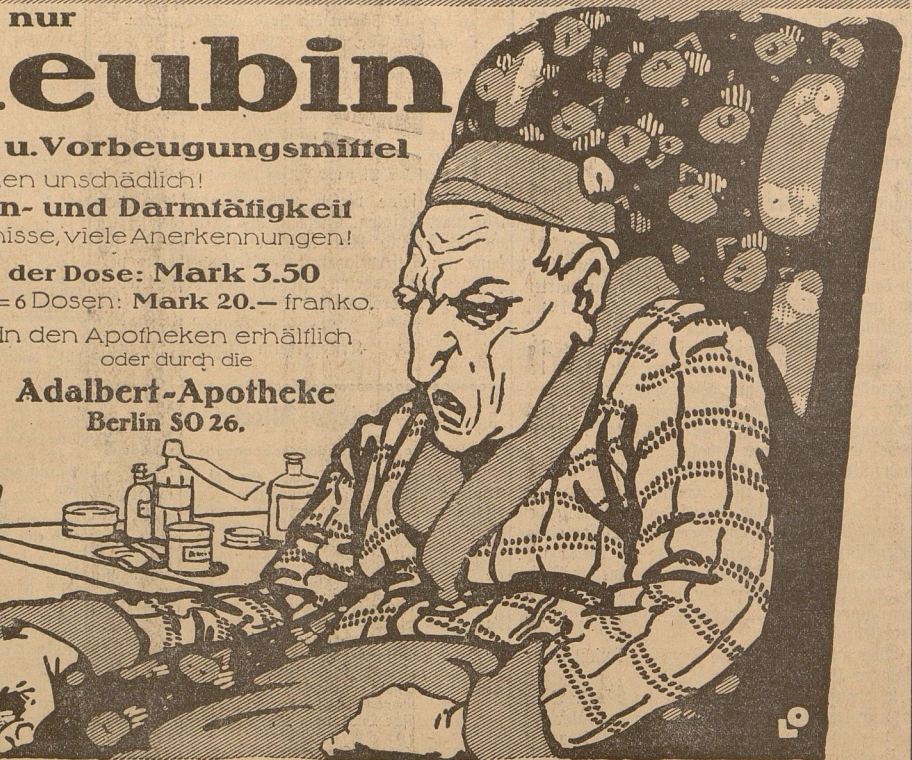
Hunderte ärztlicher Zeugnisse, viele Anerkennungen!

Preis der Dose: Mark 3.50

Eine Kur = 6 Dosen: **Mark 20.—** franko.

In den Apotheken erhältlich
oder durch die

**Adalbert-Apotheke
Berlin SO 26.**



Einige ärztliche Gutachten über Girheubin.

Dr. Walter V. . . Bützow. Hierdurch teile ich Ihnen mit, daß ich mit den Erfolgen Ihres Girheubins sehr zufrieden bin und Ihr Mittel dort wirkte, wo andere gleichartige Präparate versagten.

Dr. med. F. . . Kaulsdorf (Ostbahn). Nachdem ich in einem desolaten Falle von Arthritis urica die üblichen Mittel ohne Erfolg angewandt hatte, machte ich einen Versuch mit den von Ihnen zur Verfügung gestellten Tabletten in Verbindung mit Colchicum. Der Erfolg war ein guter. Patient kann schon wieder auf den Beinen stehen und in seinem Betriebe (Bäckerei) schon wieder nach dem rechten sehen.

Dr. N. . . Frankfurt a. M. Sie sandten mir eine Probeportion Girheubin, ich habe mit derselben bei einer Patientin sehr gute Erfolge gehabt, der Rheumatismus verschwand bald.

Dr. B. . . Wolfsburg. Habe Ihre mir geschickten Proben mit gutem Erfolge angewandt, weitere Proben nicht nötig, daß ich die Güte des Präparates erkannt habe.

Dr. A. . . Bensheim. Ich selbst fühle mich bei täglichem Gebrauch Ihrer Tabletten sehr wohl wie seit Jahren nicht und habe keine Beschwerden von meinen Nierensteinen mehr. Dieselben günstigen Beobachtungen habe ich bei verschiedenen meiner Patienten machen können.

Dr. R. . . Uelsen. In einem Falle von rheumatischen Nervenschmerzen war die Wirkung ausgezeichnet. Die Schmerzen nahmen ab. Die Nachtruhe kehrte wieder. Der Erfolg war daher recht zufriedenstellend. Aspirin hatte hier versagt. Unschädlich scheint das Mittel auf jeden Fall zu sein.

Dr. L. . . Friedberg (Oberbay.). Teile Ihnen mit, daß ich mit den beiden mir überwiesenen Proben bei einem Kranken günstigen Erfolg erzielte, weshalb ich die hiesige Apotheke veranlaßte, sich Ihr Girheubin bezuzulegen.

Dr. A. A. . . Rosenheim. Habe Ihr Präparat selbst erprobt und bin mit der Wirksamkeit sehr zufrieden.

Dr. R. . . Benrath. Ich habe in einem Falle von Neuralgie und einem von Muskelrheumatismus Girheubin versucht. Beide Fälle bestanden schon mehrere Wochen und zeigten bei Salicylbehandlung und Einreibungen keine Besserung. Nach Gebrauch von Girheubin wurden sie geheilt. Ich bitte um weitere Proben.

Dr. H. . . München. Bei einem sehr alten Ischiasleiden sehr gute Wirkung. Die Schmerzanfälle traten minder häufig und in längeren Intervallen auf, und konnte Patient während der Zeit, in welcher er den Tee trank, nachts ziemlich gut schlafen. Irgend welche schädliche Nebenwirkung konnte ich nicht wahrnehmen. Das Mittel wurde gut vertragen, und ich war mit dem Erfolge ganz zufrieden.

Dr. med. S. . . Saarburg. Ich habe mit Ihrem Präparat jederzeit die besten Resultate erzielt, ohne jemals üble Nebenwirkungen gesehen zu haben.

Dr. W. . . Baunach. Für die mir übersandte Probe Ihres Girheubins, das ich bei einem Falle von sehr altem Gelenkrheumatismus mit ganz überraschendem Erfolge verwendete, sage ich meinen besten Dank.

Dr. F. . . Koshelm. . . daß ich Girheubin bei einer 70jährigen Angehörigen, die seit 3 Jahren an chronischer deformierender Arthritis, namentlich der Kniee, leidet. Von allen bisherigen Mitteln nahm Betreffende das Girheubin am Liebsten, wegen seiner guten Bekömmlichkeit und Fehlens jeder unangenehmen Nebenwirkung. Aber auch auf die in den Gliedern bestehenden Schmerzen hatte Girheubin einen merklich mildernden Einfluß. Während vorher Gehen nur an zwei Stöcken möglich, kann dieselbe jetzt ohne Stütze im Zimmer gehen. . .

Dr. N. . . Ingolstadt. Ein alter Gichtiker rühmte mir das Girheubin sehr.

Dr. T. . . Altona. Freue mich, Ihnen mitteilen zu können, daß ich mit Ihrem Mittel sehr gute Erfolge in der Praxis gehabt und es auch lerner verordnen werde.

Dr. T. . . Cöln a. Rh. Girheubin wirkte immer prompt.

Dr. Fr. W. . . Netphen. Das Versuchsobjekt war ich selbst, der ich seit mehreren Jahren schon an Muskelrheumatismus leide und Salicyl-Präparate mit nur geringem Erfolge genommen habe. Auch habe ich schon wiederholt Bädakuren durchgemacht, doch mit nur vorübergehendem Erfolge. Aus diesem Grunde war ich auf die Wirkung Ihrer Tabletten doppelt gespannt. Nachdem ich ein Röhrchen — wenn auch nicht ganz regelmäßig — genommen hatte, ließen die Schmerzen nach, jetzt, nachdem ich auch das zweite Röhrchen genommen, verspüre ich nur noch des Morgens Schmerzen, die nach einiger Bewegung verzogen.

Musiknotenmappe mit Notenpult

„Susanne“

(Noten Frau Joachim-Choigneau)

Preis in Calico M. 4.—

zu beziehen durch

Preussische Verlagsanstalt, Berlin SW6, Ritterstr. 50.



Zur Anfertigung von

Druckarbeiten

empfiehlt sich die

Föt-Buch- und Steindruckerei

von

Wilhelm Greve

Berlin SW. Ritterstr. 50



Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW6, Ritterstr. 50

In unserem Verlage erschien:

Gebet des Kaisers

von

Harry Sheff

für eine Singstimme mit Klavierbegleitung

von

Oscar Pasch, Königl. Professor und Musikdirektor

Preis 80 Pfg., sowie 5 Pfg. für Porto.

Verantwortlich für Schriftleitung, Geschäftliches und Anzeigen: Fritz Eickhoff, Berlin — Verlag: Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW6. — Rotationsdruck: Wilhelm Greve, Berlin SW6.